


75. Jahrgang – Heft 5

September/Oktober 2023

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



**Wozu an Gott
glauben?**

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

**Wozu an Gott
glauben?**

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

WOZU AN GOTT GLAUBEN?

Inhalt

Wort des Schriftleiters	113
Andreas Rössler: Wozu brauchen wir Gott? Existenzielle Fragen angesichts von Krisen, Katastrophen und Säkularismus	114
Kurt Bangert: Glauben an Gott ... und an Gottese Erfahrung?	122
Klaus Bohne: Plädoyer für die ganze Wirklichkeit	127
Buchbesprechungen	131
Informationen	139
Termine	140
Leser-Echo	140

Bezugspreis und Mitgliedschaft

Das Jahresabonnement dieser Zeitschrift beträgt 22 € (Einzelhefte 3,70 €). Die Mitgliedschaft im Bund für Freies Christentum beträgt 45 € p.a. und beinhaltet die Zeitschrift und den Jahresband.

Präsident des Bundes

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung und Geschäftsstelle

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672 (vormittags)
Fax 0711 / 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de
Website: www.bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Pfr. i.R. Dr. Andreas Rössler
Oelschläerstraße 20
70619 Stuttgart

Prof. em. Dr. Klaus Bohne
Bonhoefferstraße 13
18069 Rostock

Druck:

P&K Print Solutions GmbH & Co. KG
Julius-Hölder-Str. 30
70597 Stuttgart

Wort des Schriftleiters

WOZU AN GOTT GLAUBEN?

Muss das Christentum unbedingt mit dem Glauben an einen Gott verknüpft werden? Könnte es nicht sein, dass die Heilsbotschaft Jesu auch dann ihre Kraft entfaltet, wenn man nicht an Gott glaubt? Nicht jede Religion setzt Gott voraus. Der Buddhismus verpflichtet seine Anhänger nicht zum Glauben an einen Gott, sondern weist ihnen den Achtfachen Pfad, ohne dass ihnen ein solcher Glaubenssprung abverlangt wird. Man kann auch so ein guter Buddhist sein. Geht das auch im Christentum?

Als Jude hatte Jesus nicht nur die jüdische Religion mit ihren Prinzipien der Gerechtigkeit (*zädäk*) und des Friedens (*shalom*) bejaht, sondern auch den Glauben an den jüdischen Gott JHWH verinnerlicht, von dem er überzeugt war, dass dessen heilsversprechende Macht Leben verändern könne – auch von Nicht-Juden. Jesu häufige Aussage „Dein Glaube hat dir geholfen“ galt nicht nur jüdischen Zeitgenossen, sondern auch römischen und kanaänischen Nicht-Juden, die diese heilende Kraft an sich erfahren hatten. Ob wir diese heilende Kraft heute noch als „Gott“ bezeichnen oder mit anderen Begriffen belegen, muss jeder für sich entscheiden. Sicher ist, dass es auch

unter liberalen Christen ganz unterschiedliche Gottesvorstellungen gibt, die teilweise wenig kompatibel sind. Manche verstehen unter „Gott“ eine uns innewohnende Kraft oder das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit (Schleiermacher), andere setzen ihn mit der Welt gleich oder mit einer größeren Wirklichkeit, die umfassender ist als unsere vorfindliche Welt; wieder andere verstehen ihn als das Absolute oder als den Urgrund alles Seienden oder als das Sein-Selbst bzw. die Tiefe des Seins (Tillich). Die Bibel selbst versteht Gott als (nichtgegenständlichen) „Geist“ (Joh 4,24) und als „Liebe“, die zwischen Menschen wirksam wird (1Joh 4,16). Und manche Zeitgenossen glauben ganz gut ohne irgendeinen Gott auskommen zu können. Gehen sie leichter durchs Leben? Oder wissen sie nur nicht, was ihnen fehlt? Sind sie sich ihrer ihnen innewohnenden Gottesbedürftigkeit vielleicht nur nicht bewusst? Ist Gott der Unverfügbare, der gleichwohl erfahren werden kann? Brauchen wir Gott?

Dieses Heft hat wieder einmal „Gott“ zum Thema und offenbart recht unterschiedliche Herangehensweisen. □

Kurt Bangert

Wozu brauchen wir Gott?

Existenzielle Fragen angesichts von Krisen, Katastrophen und Säkularismus // Andreas Rössler

Die massenhaften Kirchenaustritte hierzulande sind Ausdruck einer zunehmenden Entkirchlichung und Entchristlichung; einer fortschreitenden Verweltlichung (Säkularisierung) bis hin zum Säkularismus, also einer Lebenshaltung und Weltanschauung, wo es nur noch das Diesseits gibt und wo die Sehnsucht und die Frage nach einem das Diesseits überschreitenden größeren Ganzen verschwunden sind. Es herrscht religiöse Gleichgültigkeit. Der evangelisch-lutherische Bischof von Polen, Jerzy Samiec (Warschau), schreibt: „Ich habe mich oft gefragt, ob der heutige Mensch eigentlich Gott braucht. Es gibt doch so viele Menschen, die schon seit längerer Zeit Grabreden auf das Christentum halten“ (Schlesischer Gottesfreund, Görlitz Oktober 2022, S. 127).

1. Gott steht nicht als Glücksgarant zur Verfügung.

Verbreitet ist immer noch der Versuch, Gott zum eigenen Glücksgaranten zu machen. Ich erinnere mich an einen Klassenkameraden, der sich als Atheisten bezeichnete, sich aber nach eigenen Aussagen vor Klassenarbeiten an Gott wandte, er möge ihm zu guten Noten verhelfen. Allem Anschein nach waren diese Gebete nicht von Erfolg gekrönt.

Wenn es uns schlecht geht, neigen wir dazu, uns enttäuscht von Gott abzuwenden oder jedenfalls heftig an ihm zu zweifeln. Wir wollen Gott

dann zum Erfüller unserer Wünsche, zum Garanten unseres Glücks und Erfolgs instrumentalisieren. Wer Gott auf diese Weise vor den eigenen Karren zu spannen versucht, missbraucht die immer größere Daseinsmacht für eigensüchtige Interessen. Unsere Wünsche und Bedürfnisse automatisch zu erfüllen, gelänge nicht einmal Gott. In den Kriegen betete jede der verfeindeten Kriegsparteien um den Sieg. Gott konnte da nicht beiden Seiten zu Diensten sein. In der Landwirtschaft wurde und wird oft um gutes Wetter gebetet. Aber verschiedene Bauern verstehen im Blick auf ihre Ernte Unterschiedliches un-

ter gutem Wetter. Auf wen soll Gott da jeweils eingehen?

Freilich haben wir das Recht, Gott um unser Glück, unser Wohlergehen und Wohlbefinden zu bitten. Wenn ihre Kinder krank sind, beten Eltern für deren baldige Gesundheit und dass keine Schäden zurückbleiben. Oder wir beten darum, dass wir bei einer großen Reise vor Gefahr und Unfall bewahrt werden. Was uns wichtig ist und uns bedrängt, dürfen wir allemal vor Gott bringen. Jesus hat uns da aber das Vorzeichen für unsere Bittgebete mitgegeben: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk 22,42).

Es stellen sich hier grundsätzliche Fragen nach dem Handeln Gottes in der Welt. Greift Gott von Zeit zu Zeit in das Geschehen ein? Interveniert er gelegentlich? Offensichtlich lässt Gott der von ihm geschaffenen Welt mit ihren Ordnungen die Freiheit, sich zu entfalten. Das kann sich zu unserem Wohlergehen auswirken, aber auch zu unserem Unglück. Statt an gelegentliches „Eingreifen“ ist hier eher an ein „Einwirken“ Gottes zu denken. Gott wirkt mit seinem Geist auf unseren Geist ein. Da spielt aber unser persönliches Verhältnis von uns zu Gott eine Rolle: dass wir uns seinem Einwirken öffnen; dass wir seinem Willen zu entsprechen suchen. Und da gehen bei den einzelnen Menschen die Wege auseinander.

Letztlich bleibt es unbegreiflich, wie Gott einerseits in allem, was vor sich geht, doch mit drin ist, als die Be-

dingung und die Ermöglichung von allem Dasein und Geschehen, und wie er andererseits der Natur, den Lebewesen und uns Menschen einen eigenen Spielraum lässt, so dass wir keine Marionetten oder Maschinen sind.

2. In einem jeden Nachdenken über Gott sind wenigstens drei Stufen zu unterscheiden.

Wozu brauchen wir Gott überhaupt? Diese Frage führt zu einer Vor-Frage: Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen? Wozu also brauchen wir *welchen* Gott? Da sind drei Stufen auseinanderzuhalten.

Auf der ersten Stufe ist unter „Gott“ der Urgrund von allem zu verstehen; der Seinsgrund, der alles erst ermöglicht, dem sich alles verdankt, was ist, gewesen ist und sein wird. Philosophisch wird da etwa vom „Sein selbst“ geredet, von der Transzendenz, der Tiefe des Seins, vom Weltgeist, vom Woher und Wohin von allem. Ohne eine solche kosmische Energie oder Seinsmacht würde alles im bloßen Nichts enden, ja es könnte von vornherein gar nichts existieren.

Diese Ebene ist gar nicht zu bestreiten. Aber hier bleibt es noch offen, wie wir mit diesem Urgrund von allem dran sind. Ist er uns und allem Dasein gegenüber völlig gleichgültig? Oder ist der allumfassende Urgrund uns zugewandt? Sind wir ihm wichtig? Besteht sein wahres Wesen uns

gegenüber in Zuwendung, Freundlichkeit, Güte, Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, wie es die Bibel bezeugt?

Die zweite Stufe betrifft das Verhältnis des Urgrundes zur Welt. Ist der göttliche Urgrund mit der Welt identisch? Das ist Pantheismus. Oder steht der göttliche Urgrund der Welt gegenüber, biblisch gesprochen: der Schöpfer seiner Schöpfung? Das ist ein Monotheismus, bei dem Gott immer unendlich größer und umfassender ist als die von ihm geschaffene Welt. Hier ist der göttliche Geist dem menschlichen Geist unermesslich überlegen. Und Gott ist hier transpersonal, *mehr* als Person und nicht weniger. Ist hier Gott zugleich in seiner Schöpfung und in den einzelnen Menschen gegenwärtig und umgreift er zugleich das gesamte Universum, dann kann man diesen Monotheismus als Panentheismus spezifizieren. Im Unterschied zu einem Deismus, für den Gott der Schöpfer alles einmal angestoßen hat und jetzt alles sich selbst überlässt, bis er am Ende allen Geschehens einiges oder sogar alles einer Vollendung zuführen wird. Es gibt weitere Auffassungen vom Verhältnis des Urgrundes zur Welt, etwa den Polytheismus, wonach sich der Urgrund in verschiedene göttliche Kräfte auffächert.

Wie wir nun sinnvollerweise diese zweite Stufe, das (seinshafte, ontologische) Verhältnis des Urgrundes zur Welt, bestimmen sollten, das hängt ab von der dritten Stufe des Verständnisses Gottes.

Bei dieser dritten Stufe gehen die Auffassungen weit auseinander. Hier scheiden sich die Geister. In ein persönliches Verhältnis zu der kosmischen Kraft können wir nur dann treten, wenn sie uns zugewandt ist.

Auf alle Fälle brauchen wir die Urkraft, die Allmacht, um überhaupt sein zu können. Das versteht sich von selbst. Das können auch Atheisten, Naturalisten, Materialisten und Transhumanisten nicht bestreiten. Diese gehen aber an dieser Stelle wieder zu ihrer Tagesordnung über.

Die aus persönlicher Betroffenheit, auch aus dem Leiden an Krisen und Katastrophen in unserer Welt und im eigenen Leben sich ergebende Frage „Wozu brauchen wir Gott?“ stellt sich erst so richtig dann, wenn wir es mit einer göttlichen Schöpferkraft zu tun haben, der ihre Schöpfung nicht gleichgültig, sondern wichtig ist. Also mit einem Gott, dessen *wahres* Wesen uns gegenüber in Zuwendung, Freundlichkeit, Güte, Liebe, in Gnade und Barmherzigkeit besteht. Eben das ist die biblische Grundüberzeugung, wie sie sich in Jesus von Nazareth in einem Menschenleben verdichtet hat.

3. Je stärker wir auf Gott bezogen sind, desto bedrängender die Frage, wozu wir ihn brauchen.

In dem amüsanten Fernsehfilm „Nächste Ausfahrt Glück: Familienbesuch“ (ZDF, 19. Februar 2023, 20.15 Uhr) stoßen Welten aufeinander. Die

streng katholische Brautmutter aus Ghana fragt die einst in der DDR areligiös sozialisierte Bräutigams-Mutter in Eisenach: „An was glaubst Du, wenn bei Dir alles zusammenbricht?“ Diese gibt zur Antwort: „Das ist bisher zum Glück noch nicht passiert.“

Diese Bräutigams-Mutter mag diesen persönlichen Zusammenbruch in der Tat noch nicht erlebt haben. Aber sie müsste doch wissen, dass andere das erlebt haben, das Elend, den Schmerz, die alles in ihren Bann zwingende Angst, die Hölle auf Erden. Und für solche Menschen und Situationen müsste sie Mitgefühl, Empathie empfinden, statt sich nur um das eigene Wohlergehen zu drehen. Und erst, wenn man sich *dazu* aufraffen kann, wird es zu einem ernsthaften, betroffenen Fragen danach kommen, wozu wir Gott eigentlich brauchen.

Aber auch wenn uns die christliche Botschaft von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes und seiner Zuwendung zu seiner ganzen Schöpfung einleuchten sollte, ist noch nicht gesagt, dass das nicht nur in unserem Denken Platz greift, sondern auch in unserem Fühlen und Handeln. Das ist noch ein weiterer Schritt. So wie jemand um die eigenen Eltern weiß, den Lebenspartner, die Kinder und Enkel, aber denen vielleicht gar nicht wirklich zugewandt ist, sondern sich doch bloß um sich selbst kümmert. Es bedarf eigener Erfahrungen und auch Bemühungen, um in ein persönliches Verhältnis zu Gott zu

treten, sich in eine Resonanz, einen Widerhall zu Gottes Liebe und Güte zu versetzen. Erst dann wird uns die Frage wichtig sein, wozu wir Gott eigentlich brauchen.

„Wozu brauchen wir Gott?“ Diese Frage kann von zwei entgegengesetzten Untertönen begleitet werden. Entweder: „Was geht mich die Sache mit Gott überhaupt an? Das ist mir doch egal. Daran habe ich kein Interesse.“ Oder aber: „Hilft mir Gott? Bin ich ihm wichtig, oder bin ich ihm doch egal? Hat er an mir Interesse?“ Weiter darüber nachdenken werden wir wohl nur, wenn wir auf der Suche nach Gott sind, wenn wir von der Frage nach Gott bewegt sind.

Zum „Urgrund“ ist nur dann ein existenziell-personales Verhältnis möglich, wenn Gott der über-personliche „Wille der Liebe“ ist (Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, 1931, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. I, München 1974, S. 19-252), der uns und der ganzen Schöpfung seine Liebe erweisen will und der zugleich von uns Liebe, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit anderen gegenüber erwartet: „In der Welt offenbart sich uns der unendliche Wille zum Leben als Schöpferwille, der voll dunkler und schmerzlicher Rätsel für uns ist, in uns als Wille der Liebe, der durch uns die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufheben will“ (a.a.O., S. 244).

Das persönliche Bezogensein auf Gott, auch in der ehrlichen Suche nach ihm, im Transzendieren, im

Hinausgehen über alles Vorfindliche und Fassbare hinaus, hat verschiedene Aspekte. Ich will hier nur einige davon aufzählen: Die Demut vor dem Unergründlichen, vor dem Geheimnis des Daseins. Die Dankbarkeit für das Dasein und für das Geschenk des Lebens. Eine Zuversicht in das Kommende, auch wenn dieses jetzt noch unbekannt und unberechenbar ist. Das Bewusstsein, angenommen, bejaht zu sein, auch trotz eigener Schuld, eigenen Fehlverhaltens.

Es bleibt gerade für Menschen, die aus ganzer Kraft und Betroffenheit Gott suchen oder sich auf ihn verlassen, bei der Frage: Was bringt mir der Glaube an Gott für mein Leben, als Mehrwert auch über das hinaus, was Nichtglaubende als Glück und als Lebenssinn erfahren mögen? Was habe ich Besonderes von meinem Vertrauen auf Gott? Wie hilft mir das weiter in meinen verschiedenen Lebensumständen?

4. Religion und Kirche werden gebraucht.

Schweifen wir kurz noch etwas ab, indem wir uns darauf besinnen, wozu Religion und Kirche gebraucht werden. Merkwürdigerweise halten viele, die sich als ungläubig oder religiös gleichgültig oder jedenfalls als „religiös unmusikalisch“ verstehen, Religion und Kirche für recht nützlich und hilfreich. Obwohl es unbestreitbar so ist, dass die Religion nicht nur Nutzen, sondern auch viel Unheil

gebracht hat, und dass die Kirchen nicht nur Lichtseiten, sondern auch Schattenseiten haben.

„Religion“ im *engeren* Sinn ist etwa die Teilnahme am Leben einer Kirche, an ihren Gebräuchen und Gottesdiensten, sowie das Ernstnehmen der Vorschriften und Gebote, die in einer Kirche vertreten werden; das Beten zu Gott und das nachdenkliche Lesen in der Heiligen Schrift. Das kann man so praktizieren, oder es auch bleiben lassen. „Religion“ im *weiteren* Sinn dagegen ist das Betroffensein von der Frage nach dem Sinn des Daseins; es ist die Frage nach der bleibenden, alles Einzelne überdauernden Wahrheit; nach dem, worauf es letztlich ankommt; nach dem, was unbedingt gültig ist und uns verpflichtet. Jeder Mensch braucht Religion im weiteren Sinn, will er nicht stumpf und egoistisch und auf das bloße Nichts zusteuernd seine Zeit vergeuden. Religion ist das, was uns unbedingt angeht (so Paul Tillich). Aber was ist wahrhaft unbedingt? Was ist „wahre Religion“? Wir wollen ja dort, wo es um das Ganze und um das Gelingen des Daseins geht, hoffentlich nicht auf ein falsches Pferd setzen! Religion im engeren Sinn kann lebensfreundlich, lebensdienlich sein, oder aber ein brutal offenes oder eher subtiles Machtinstrument. *Wahre* Religion, das darf man voraussetzen, ist in der Richtung der Förderung und nicht der Zerstörung des Lebens zu suchen.

Und was die Kirche betrifft, so werden manche Atheisten oder re-

ligiös und kirchlich Gleichgültige sagen: „An Gott glaube ich nicht. Aber die Kirche ist eine durchaus nützliche Sache. Sie steht für Werte und für mitmenschliche und schöpfungsfreundliche Lebenspraxis. In der Kirche finden sich engagierte Leute, die zum Nutzen anderer wirken, auch wenn unserer Ansicht nach ihr Gottesglaube nicht stimmt.“ Also sagen diese Leute: „Kirche in gewisser Weise ja, Gott eher nein.“ Dabei werden die hinlänglich bekannten Schattenseiten der Kirchen zwar heftig kritisiert, aber doch als Zeichen von Menschlich-Allzumenschlichem widerwillig hingenommen. Wenn wir Kirche brauchen, so wird hier zu Recht argumentiert, dann natürlich nur eine aufbauende, helfende, sozial engagierte und Menschen zu gutem Tun motivierende Kirche.

Bewusste Christen halten die Kirche auch noch aus anderen Gründen für wichtig und hilfreich. Sie finden in der Kirche eine bergende Gemeinschaft, die aus Einsamkeit, aus Isolierung heraushilft. Sie finden in der Kirche eine Gemeinschaft, in der sie akzeptiert, als Menschen ernst genommen werden. Sie finden hier einen Ort, wo man nicht angelogen wird. Und vor allem: hier werden sie zu Gott als der uns liebenden und annehmenden und freilich auch verpflichtenden, fordernden Macht hingeführt. Natürlich ist das eine idealtypische Betrachtung, denn die Kirche hat auch mehr als genug dunkle Seiten.

5. Wir brauchen Gott zu vertieftem Wohlbefinden.

Was wir alle in unserem Leben brauchen und suchen, ist Glück, ist Wohlergehen und Wohlbefinden. Der hebräische Begriff dafür ist Schalom. *Wohlergehen* meint eher die äußeren Lebensumstände, also dass uns selbst Gutes widerfährt, oder dass durch uns anderen Gutes widerfährt. *Wohlbefinden* meint eher die eigene Gestimmtheit, die Befindlichkeit, die innere Haltung. Auch wenn Wohlergehen zu kurz kommt oder fehlt, kann Wohlbefinden, ein innerer Friede, wenigstens teilweise gegeben sein.

Wir können nicht einfach die Hände in den Schoß legen und das Wohlergehen von Gott erwarten. In diesem Fall würden wir ja Gott zu unserem Glücksbeschaffer machen wollen und uns dabei auf die faule Haut legen. Wie schon gesagt: Gott scheint nicht in das Geschehen einzugreifen, zu intervenieren, auch wenn er, wir wissen nicht wie, in allem Geschehen mit drin ist. Zu unserem Wohlergehen müssen wir schon selbst etwas tun, und es ist eine der wesentlichen Lebensaufgaben, auch zum Wohlergehen anderer nach bestem Können und nach eigenen Kräften beizutragen. Auch das Wohlbefinden anderer können und sollen wir fördern, etwa auf dem Weg über deren Wohlergehen, oder durch unsere Zuwendung, Empathie, durch unser Interesse an ihrem Geschick.

Viele Menschen scheinen überhaupt keine Glückserfahrungen zu haben, kein Wohlergehen. Sie machen die Hölle auf Erden durch. Merkwürdigerweise findet sich auch bei solchen von Leid und Schmerz, von Angst und Schrecken geschüttelten und zu Boden geworfenen Leuten zum Teil noch ein Quantum Wohlbefinden, Ruhe, Gelassenheit, innerer Friede.

Auch viele, die „nicht ausdrücklich Gott anerkennen“ (eine Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils), weltanschauliche Agnostiker, religiös Gleichgültige und bewusste Atheisten, haben so etwas wie inneren Frieden gefunden. Ihr Wohlbefinden mag auf der Familie beruhen, dem Freundeskreis, dem sie erfüllenden Beruf, den Hobbies, der Liebe zu einem Menschen, der Begegnung mit der Natur, mit Literatur, Kunst und Musik, auf ihrer Suche nach Wahrheit und ihrem Zugewinn an Erkenntnissen. Wieso braucht es da noch Gott?

Gott brauchen wir für ein *vertieftes* Wohlbefinden. Etwa in unserer Dankbarkeit für das, was uns geschenkt ist und woran wir uns freuen können. Diese Dankbarkeit kann einfach ein Gefühl sein. Aber wem können wir dankbar sein für das Gute, das uns widerfahren ist? Etwa einem gnädigen Schicksal? Das ist ein nebulöser Begriff. Dann besser doch dem Geber aller guten Gaben, von dem wir uns beschenkt wissen dürfen und der der Adressat unserer Dankbarkeit sein kann! Das ist vertiefte Dankbarkeit.

Sollte uns aber ein böses Geschick einholen, dann ist von Wohlbefinden keine Rede mehr. Aber doch vielleicht davon, dass wir uns an dem Gott festklammern, der unser Halt bleibt auch in schlimmen Zeiten. So wie Jesus am Kreuz immer noch an Gott festhielt, mit seinem Schrei „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Auch das ist eine Vertiefung.

Kinder, die irgendeinen schweren Kummer haben, wird von den Eltern zum Trost gerne gesagt: „Alles wird gut.“ Genau genommen, ist das auf alle Fälle dann kein billiger Trost, wenn dabei der Gedanke mitschwingt: Der gütige Gott wird alles gut und heil machen, wie immer er will, und darauf dürfen wir zusteuern.

Im Rückblick Dankbarkeit, im Blick nach vorne Zuversicht. Diese Zuversicht mag bei manchen einfach Ausdruck ihrer optimistischen Grundstimmung sein. Vertieft wird die Zuversicht, indem wir uns trotz aller Zweifel, Bedenken, Sorgen und Ängste Gott anvertrauen, der alles zu einer Erfüllung führen wird.

Liebe, Gerechtigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Wahrhaftigkeit sind von uns gefordert. Das wissen wir im Gewissen, und dieses Gespür haben auch sehr viele Menschen, die sich nicht auf Gott bezogen wissen. Andernfalls wäre das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft unerträglich. Im Blick auf Gott werden alle diese ethischen Werte (deren jeweilige Konkretisierung wieder ein Kapitel für sich wäre) vertieft, indem wir uns von

Gott *unbedingt* zum Guten gefordert wissen, ob uns das passt oder nicht.

Der Glaube, das Bezogensein auf Gott vertieft unser Wohlbefinden, denn wir sind auf den Gott bezogen, der der „Wille der Liebe“ ist und der seiner Schöpfung und damit auch uns als geistigen Wesen zugewandt ist. Die Vertiefung liegt auch darin, dass wir für unser ganzes Leben, ja auch über den Tod hinaus, einen Gesamtzusammenhang sehen, eine Gesamtperspektive: Wir sind und bleiben im wahren Daseinsgrund geborgen, komme, was da kommen mag. Hier finden wir unsere Verankerung, unseren Halt.

Nicht nur *wir* brauchen Gott. Sondern umgekehrt braucht Gott auch uns. Das ist der Widerhall, die Resonanz, die zwischen Gott und uns hin und her geht. Gott braucht uns als Mitarbeiter, um Wohlergehen und Wohlbefinden zu fördern; um mitzuhelfen, die Schöpfung zu bewahren; um zum Frieden, zum Schalom beizutragen; um damit schon im irdischen Dasein Spuren des Reiches Gottes zu legen; um durch Wort und Tat, durch unser Lebensbeispiel durchscheinen zu lassen, dass Gott menschenfreundlich ist und sich seiner Welt zuwendet.

6. Wir brauchen Gott zur endgültigen Erfüllung, zur Vollendung unseres Daseins.

Stellen wir uns einmal vor, den Gott der Liebe und der Zuwendung gäbe es

gar nicht. So wie Jean Paul in seiner freilich rein hypothetisch gemeinten „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“ in seinem Roman „Siebenkäs“ von 1797, einem Traum oder besser Alptraum, die Verlorenheit des Menschen im Kosmos beschreibt, die gegeben wäre, wenn dieser Kosmos und alle geistigen Wesen in ihm auf Gott verzichten müssten.

Wenn diese göttliche Macht, die durch den „Willen der Liebe“ charakterisiert ist, eine Erdichtung und eine Illusion wäre, dann gäbe es keine verbindlichen sittlichen Maßstäbe wie Güte, Liebe und Wahrhaftigkeit. Es gäbe nur solche Maßstäbe, die wir aus Gründen des puren Überlebens selbst setzen und miteinander vereinbaren, die wir aber jederzeit wieder außer Kraft setzen könnten. Wie Fjodor Dostojewski gesagt hat: „Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt!“

Wenn es den Gott der Gerechtigkeit und der Liebe nicht gäbe, wäre zu guter Letzt der Nihilismus die Perspektive. Es würde dann eben alles im Nichts enden. Es gäbe auch keine Rechenschaft, die wir über unser Tun und Lassen ablegen müssten. Mit dem Tod wäre alles aus. Das Dasein wäre ohne Sinn. Wenn aber der gütige, uns und der ganzen Schöpfung zugewandte, menschenfreundliche Gott da ist, dann gibt es für uns *bleibenden* Sinn und Wert, nicht nur im Leben, sondern auch über den Tod hinaus.

Wie wir Gott zu einem vertieften Wohlbefinden brauchen, so auch zum

bleibenden Sinn, zur Erfüllung, zur Vollendung, zum „Heil“. Das können wir überhaupt nicht selbst leisten. Und diese Aussicht baut Angst und manche Sorge ab und führt zur Zuversicht.

Sören Kierkegaard schreibt: „Der Mensch, dessen Herz Gott sucht, erfährt, dass Gott nötig zu haben nichts ist, dessen er sich schämen müsste. Es ist kein Mangel, sondern Freude und

Vollkommenheit und befreit von vielen unnötigen Bedürfnissen.“ □

*Pfarrer i.R. Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20, 70619 Stuttgart*

[Vortrag (hier leicht gekürzt) beim Regionaltreffen des Bundes für Freies Christentum am 15. April 2023 im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch.]

Glauben an Gott ...

... und an Gotteserfahrungen? // Kurt Bangert

Besprechung des Buches von Lothar Frenzke, *Glauben an Gott. Eine persönliche Studie* (2023), 132 S. (ISBN 979-8378384976), Taschenbuch, 12,80 Euro

Lothar Frenzke wurde nicht religiös erzogen, erlebte als junger Mann aber eine „Gotteserfahrung“, die ihn motivierte, Theologie an einer Hochschule der Freien evangelischen Gemeinde zu studieren und Pastor zu werden. Doch sein „sehr fundamentalistisches Bibelverständnis zerbrach letztlich an der Realität des Lebens“ (so Frenzke) und führte ihn zu einem neuen Welt- und Gottesverständnis, das er kompetent, verständlich und überzeugend in seinem Buch *Glauben an Gott. Eine persönliche Studie* (2023) niederschrieb.

In diesem lesenswerten Buch geht es dem Autor vor allem darum, angesichts seines radikalen Umdenkens dennoch den Glauben an Gott als eine neue, heilsame Sicht auf das Ganze des Lebens zu verstehen. In sieben

klar strukturierten und erfrischend plausibel geschriebenen Kapiteln legt er auch dar, wie man angesichts des modernen Weltbilds „Erfahrungen mit Gott“ nicht negieren muss, sondern sinnvoll einordnen kann.

1. Modernes Weltbild anerkennen

Frenzke beginnt sein Buch, indem er sich positiv zum modernen naturwissenschaftlichen Weltbild positioniert. „Hinter die Erkenntnis, dass alles Leben sich entwickelt hat, gibt es kein Zurück“, lautet der Titel des ersten Kapitels. Biologisches Leben entstand aus unbelebter (chemischer) Materie und habe sich danach weiter entwickelt. Frenzke bezieht sich auf den amerikanischen Philosophen Thomas Nagel (geb. 1937), der dem Universum eine ihm innewohnende Potenzialität zum Leben und Bewusstsein zuschreibt. Die Erschaffung eines einzelnen Menschenpaares (Adam und Eva) oder den in der Genesis geschilderten „Sündenfall“ habe es so wie dort beschrieben nie gegeben. Die Wahrheit der Bibel liegt für ihn auf einer ganz anderen Ebene (S. 29). Statt des Satzes „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1) schlägt Frenzke die etwas nüchterne Formulierung vor: „Im Anfang der Bewusstwerdung des Menschen stand die Wahrnehmung seiner Umwelt und der eigenen ‚Kreatürlichkeit‘.“ (S. 16)

2. Gott ist Teil unserer Geschichte

Sodann verweist der Autor darauf, dass der Gedanke an Gott untrennbar zur Geschichte des Menschen gehört. Nicht nur die Religionen, auch die menschlichen Gottesvorstellungen haben eine Entstehungs-

und Entwicklungsgeschichte. Dabei spielten die Hochkulturen und die Erfindung der Schriftsprache eine wichtige Rolle und haben den Religionen und dem Gottesgedanken zusätzliche Impulse gegeben. Durch die „Verschriftlichung der Religion“ wurde Gott selbst zum Autor religiöser Texte gemacht. Neuzeit und Aufklärung haben diesen Gedanken aber untergraben; außerdem entstanden neben den alten religiösen Traditionen neue „diffuse Religionen“ wie Gnosis, Esoterik, New Age, Mystik und andere. Jedenfalls sei Religion – und damit Gott – fest in der Geschichte des Menschen verankert.

3. Religiöse Erfahrungen gehören zum Menschen

Religionen sind Frenzke zufolge im Wesentlichen aufgrund von Erfahrungen entstanden, die Menschen gemacht haben. Religiöse Erfahrungen gehören zum menschlichen Leben hinzu und lassen sich als solche keineswegs leugnen. Wenn eine junge Prostituierte und Drogenabhängige, die sich mit Tabletten und aufgeschnittenen Armen das Leben nehmen will und kurz bevor sie ins Koma fällt eine Stimme zu vernehmen meint, die ihr sagt: „Es ist noch nicht an der Zeit für dich zu sterben. Ich habe noch einen Plan mit dir“, und diese junge Frau den Suizidversuch überlebt und sich ihr Leben radikal umkrempelt und zum Guten wendet, so kann ein solches

Erlebnis als „religiöse Erfahrung“ gedeutet und wertgeschätzt werden. Den Ausdruck „religiöse Erfahrung“ führt der Autor auf den Philosophen William James (1842–1910) zurück, der selbst eine solche lebensverändernde Erfahrung durchlebte. Meist hat sich bei solchen Erfahrungen die konkrete Lebenslage noch nicht verändert, wohl aber die Sicht auf das Leben. Solche „Erfahrungen“ werden von den Betroffenen nie selbst induziert, sondern „widerfahren“ ihnen, weshalb sie oft einem Gott zugeschrieben oder als „übernatürlich“ gedeutet werden. „Bis zu zwei Drittel sagen, dass sie bereits einmal die Gegenwart oder Macht von etwas Heiligem, Übernatürlichem oder Gottähnlichem gespürt haben“, zitiert Frenzke den Philosophen Heiner Schwenke (S. 54). Frenzke weist aber auch darauf hin, dass alle unsere Erfahrungen durch unsere Kultur und die uns umgebende Religion vorgeprägt sind und darum einer kulturellen Deutung unterliegen, sodass Erfahrungen zwar immer ernst zu nehmen sind, man aber unterscheiden muss zwischen den eigentlichen Erfahrungen und ihren Deutungen.

4. Unterschiedliche Inhaltsebenen bei biblischen Texten

Sodann befasst sich der Autor mit den verschiedenen Inhaltsebenen religiöser Texte, die ja oft über religiöse Erfahrungen berichten. Dabei ist eine (wörtliche) Inhaltsebene von

der Ebene des praktischen Nutzens zu unterscheiden. Der Kreationismus mache den Fehler, die wörtliche Inhaltsebene als die einzig gültige zu verstehen. Frenzke durchstreift kurz die Geschichte der biblischen Textauslegung (Hermeneutik), verweist u.a. auf Origenes (185–254 n.Chr.) mit seinem dreifachen Schriftsinn und auf Johannes Cassianus (360–435) mit seinem vierfachen Schriftsinn. Er lässt auch Hans-Georg Gadamer (1900–2002) zu Wort kommen, der das Verstehen eines Textes als „Verschmelzung des eigenen Horizontes mit dem der Tradition“ interpretiert (S. 67 f.). Schließlich bekennt sich Frenzke uneingeschränkt zur historisch-kritischen Bibelauslegung mit ihren Teildisziplinen, auch wenn sie zuweilen zu unbeweisbaren Hypothesen und zur Kopflastigkeit neigt und zur Verunsicherung des Glaubens beiträgt. Bei solchen historisch-kritischen Analysen dürfe es jedoch nicht bleiben; vielmehr sei eine weiterführende Deutung, etwa eine tiefenpsychologische (Drewermann), eine existenzielle (Bultmann) oder eine spirituelle Deutung (Anselm Grün) nötig und sinnvoll. Vor allem sei ein „hermeneutischer Brückenschlag“ in die Situation des heutigen Lesers und Hörers erforderlich.

5. Nichtgegenständliches Denken akzeptieren (Wittgenstein)

Um diesen Aspekt noch zu vertiefen, bedient sich Frenzke der

Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins (1889–1951), der anfänglich selbst noch davon ausging, dass eine bereinigte Sprache die tatsächliche Wirklichkeit abbilden könne („Abbildtheorie“). (Eine Ausnahme bildeten nur die letzten religiösen Dinge oder Objekte, für die sich unsere Sprache nicht eigne.) Später distanzierte sich Wittgenstein jedoch von dieser Abbildtheorie. Man könne und müsse durchaus auch über Dinge reden, die keine objektive Existenz beanspruchen könnten. Wenn jemand wegen einer Blase am Fuß Schmerz empfindet, so ist der Schmerz nicht mit der Blase am Fuß gleichzusetzen, denn der Schmerz befindet sich ja nicht am Fuß, sondern im Kopf. Aber bloß weil der Schmerz keine Objektivität besitzt, muss man ihn nicht leugnen. Er ist kein Etwas, aber auch nicht ein Nichts (S. 89), so Wittgenstein. Frenzke überträgt diese Sprachphilosophie auf die Objekte des Glaubens (wie Gott, Engel usw.). Muss es diese Objekte gegenständlich geben, „damit besondere religiöse Erfahrungen auch von Bedeutung sein können“?, fragt er. Seine Antwort: „Nein! Man muss nicht erst an eine gegenständlich gedachte Existenz Gottes glauben, um ‚an Gott glauben‘ zu können.“ (S. 91) Das gegenständliche Denken besonders in der westlichen Welt sei eine große Hürde, die dem Menschen den Zugang zu einer ganz anderen Wirklichkeit verstelle.

6. Transzendenz als neue Sicht aufs Ganze des Lebens

Das führt Frenzke zu der Frage, inwieweit es sinnvoll sei, von einer wie auch immer verstandenen „Transzendenz“ zu sprechen, von der eigentlich alle Religionen ausgehen. Manche Religionen wie die nahöstlichen verorten diese Transzendenz in einem Jenseits, im Himmel. Transzendenz, das wörtlich „Überschreitung“ bedeutet, kann aber auch gedacht werden als die Überschreitung der Alltagswelt hin zu einem Horizont, von dem her der einzelne Mensch seinen Lebenssinn erhält. Laut Hans Julius Schneider (vgl. sein Buch *Religion*, 2008), sind Religionen Artikulations- und Praxisformen, die eine besondere Einstellung zum Leben als Ganzes propagieren, „wobei das ‚Ganze‘ sich mit den Stichworten Geburt, Liebe, Sexualität, Schuld, Krankheit und Tod andeuten lässt (...) es geht dabei um das Ganze des Lebens und unsere Fähigkeit, mit ihm zurecht zu kommen“.¹ Transzendenz wäre somit als ein „Gestaltwandel“ zu verstehen, der mit einer Veränderung der Sichtweise auf das Leben einhergeht. Das Einzelne – etwa die Erfahrung eines Schmerzes – gewinnt durch den Blick auf das Ganze einen neuen Stellenwert. Diese Erweiterung der Sichtweise werde in den Religionen oft mit der Metapher des Lichts beschrieben. „Ich bin

¹ Hans Julius Schneider, *Religion*, Berlin 2008, S. 13.

das Licht der Welt“, sagte Jesus in Joh 8,12. Und der Buddhismus spricht von „Erleuchtung“. Gegenständlich ändert sich dabei zunächst noch nichts, wohl aber unser Blick auf die Dinge und das Leben.

7. Transzendenz als heilbringende Wirklichkeit

Zum Schluss bemüht Frenzke den Religionstheologen John Hick (1922–2012), der sich hinsichtlich der Transzendenz (bzw. des Gottesbegriffs) ebenfalls auf die Weltreligionen bezieht, von denen einige von einer personalen, andere von einer nicht-personalen transzendenten Wirklichkeit ausgehen. Um den verschiedenen Religionen gleichermaßen gerecht zu werden, sprach Hick von dem „Einen“ oder dem „Höchsten“ oder von der „letzten Wirklichkeit“, auf die der Mensch dann im Kontext seiner jeweiligen Religion reagiert. Hick deutet diese Transzendenz als eine „heilbringende Wirklichkeit“ für den Menschen (S. 115), die angesichts des Zustandes der Welt für ihn eine Art Befreiung oder Erlösung bedeutet. Der Zugang zu dieser höheren Wirklichkeit ermöglicht dem Menschen eine Transformation seines gegenwärtigen Daseins, oder genauer: eine Transformation von der Selbstzentriertheit zur Wirklichkeitszentriertheit (S. 116). Der Mensch wendet sich von seiner ihn ganz in Anspruch nehmenden Selbstbezogenheit ab,

um sich ganz neu auf die Gesamtwirklichkeit auszurichten. Eine solche Wirklichkeitszentriertheit wird den Lebensfokus des Menschen verändern. Aber nicht *wir* nehmen Besitz von der Wirklichkeit, sondern *sie* nimmt von uns Besitz. Wer sich aber auf diese Wirklichkeit einlässt, wird ein anderes Leben leben, das dieser Wirklichkeit besser angemessen ist als ein selbstbezogenes. Frenzke nennt als Beispiele für ein solches Leben Mahatma Gandhi, Dietrich Bonhoeffer, Albert Schweitzer, den Dalai Lama oder Mutter Teresa. Es gehe dabei mehr um Orthopraxis als um Orthodoxie, denn das rechte Leben geht vor der rechten Lehre. Der Glaube an diese umfassende Wirklichkeit und das Vertrauen in sie öffnet uns die Tür zum „Großen Ganzen“, das man, Frenzke zufolge, „nach wie vor ‚Gott‘ nennen kann, aber nicht muss“ (S. 120).

8. Ein Buch für Aufgeschlossene

Das nur 132 Seiten umfassende, gut lesbare Büchlein eignet sich vorzüglich für unterschiedliche Leserkreise: für Evangelikale wie für Liberale und ebenso für Agnostiker und „Ungläubige“, denen mittels dieser Lektüre anschaulich vermittelt wird, wie man heute als aufgeschlossener Mensch Zugang gewinnen kann zu einer neuen, heilsamen Sicht auf das Leben und auf eine umfassende Gesamtwirklichkeit, die wir Gott nennen können, aber nicht müssen. □

Plädoyer für die ganze Wirklichkeit

Eine kritische Anfrage // Klaus Bohne

Wir theologischen Laien wissen oft nicht, was wir denken sollen, wenn wir in einer Predigt davon hören, dass Jesus über das Wasser ging oder eine große Menschenmenge speiste. Wenn dann ein Schriftgelehrter die uns bedrängenden Fragen in bunte Wolken hüllt anstatt sie zu durchleuchten, vergrößert das die Unsicherheit. Wenn aber andererseits die historisch-kritische Methode der Exegese uns erklärt, dass die schöne Weihnachtsgeschichte von Lukas ein Märchen ist, dann fällt es einigen von uns noch schwerer zu glauben, dass sich das Sein-selbst durch einen historischen Menschen verbindlich ausgesprochen hat, so dass durch ihn das Unendliche in der Endlichkeit sichtbar geworden ist.

Drewermann legt der „gegenwärtigen Theologie“ – und er meint damit vor allem ihre historisch-kritische Methode – zur Last, „dass sie insgesamt in ihrer Reduktion auf verstandesmäßige Argumentationsmuster den Ursprung religiöser Erfahrung mehr verschüttet als eröffnet“.¹ Stattdessen sollte man „nicht beim Ergründen der historischen Faktizität, sondern beim mitträumenden Verweilen und einführenden Mitempfinden“ einsetzen.² Das rückt bib-

lische Erzählungen in die Nähe der Märchen. Den Märchen gegenüber wird kein innerer Widerstand wirksam, weil für sie auch keine faktische Historizität beansprucht wird. Allerdings verhindern die intellektuellen Vorbehalte der meisten Erwachsenen dennoch ein intuitives Verstehen. Es ist einfach nicht mehr üblich, sich von symbolischen Erzählungen ansprechen zu lassen. Die biblischen Erzählungen, die sich einem materialistischen Seinsverständnis nicht fügen, werden von der Mehrheit auch der christlich geprägten Menschen der besonderen Kategorie des

1 Eugen Drewermann, *Tiefenpsychologie und Exegese*, Teil II, Freiburg i.Br. 1988, S. 16.

2 A.a.O., S. 20.

Religiösen zugeordnet, die gesellschaftlich akzeptiert wird, aber vom Wirklichkeitsverständnis abgetrennt ist und damit auch keine lebenspraktische Wirkungen ausübt.

Es ist offenbar so, dass die große Mehrheit der sogenannten aufgeklärten westlichen Gesellschaft einer nur teilweise verstandenen klassischen Physik und ihrem Materialismus so weit verfallen ist, dass sie sich auch alle Geistigkeit nicht anders als an materielle Strukturen gebunden vorstellen kann. Diese Vorstellung ist offenbar sehr machtvoll, denn sie verhindert sowohl ein einführendes Verständnis biblischer Erzählungen als auch eine unvoreingenommene Akzeptanz von tatsächlichen Beobachtungen, die sich nicht in das materialistisch-naturalistische Denkschema einordnen lassen. Diese Inhalte werden als übersinnlich oder spiritistisch bezeichnet und fallen dann bald einer Verdrängung oder einer Derealisierung anheim.

Wenn man versucht, der damit verbundenen Verarmung der Seelentätigkeit entgegenzuwirken und Menschen zu einer emotionalen Annahme symbolbeladener Zusammenhänge zu bewegen, dann ist es vielleicht ein erster Schritt, zunächst einmal alle Beobachtungen unabhängig von ihrer Erklärbarkeit als wertvolle empirische Befunde zu akzeptieren.

Physiker, also Vertreter einer empirischen Wissenschaft, sprechen von einer dualen Wirklichkeit, zu

der ein orts- und materieloses, auch energieloses Sein gehört, das aber Informationen enthält, die die materielle Welt beeinflussen – um nicht zu sagen: steuern.³ Über dieses Sein wissen wir nicht viel mehr, als dass es ist. So irreführend es auch sein kann, über die Eigenschaften und Wirkungen dieses Geistbereiches zu phantasieren, so richtig und notwendig dürfte es doch sein, aus Beobachtungen Schlussfolgerungen zu ziehen. Lothar Schäfer kommt zu der Aussage: „Das menschliche Bewusstsein ist kein in sich abgeschlossenes System; es kann vielleicht nicht einmal existieren, wenn es nur auf sich alleine gestellt ist. Wir sind einem transzendenten Teil des Universums verbunden.“⁴

Nahtoderfahrungen haben gezeigt, dass das menschliche Bewusstsein nicht an ein funktionierendes Gehirn gebunden ist.⁵ Das ist vielen Zeitgenossen dermaßen unheimlich, dass sie die empirischen Daten nicht akzeptieren, weil nach ihrer Meinung das nicht sein kann, was sie auf der Basis ihrer Denkgewohnheiten für unmöglich halten. Die Kieler Akademie für Thanatologie bemüht sich mit schier unendlicher Gründlichkeit darum, empirisches Material vorurteilsfrei zu sichten und zu un-

3 Hans-Jürgen Fischbeck, *Erkenntnis und Bekenntnis*, Berlin 2021, S. 76.

4 Lothar Schäfer, *Versteckte Wirklichkeit*, Stuttgart 2004, S. 30.

5 Pim van Lommel, *Endloses Bewusstsein*, Stuttgart 2021, S. 280.

tersuchen. Auch im „Netzwerk Nah-toderfahrung“ gibt es eine Menge von Beiträgen dazu.

Die transpersonale Psychologie „befasst sich direkt oder indirekt mit dem Erkennen, Verstehen und der Hervorrufung nichtgewöhnlicher, mystischer oder transpersonaler Bewusstseinszustände sowie mit den psychischen Zuständen, die sich solchen transpersonalen Einsichten entgegenstellen“.⁶ Ein klassisch-orthodoxer Neurobiologe hat dafür nur ein Kopfschütteln übrig, weil das Beobachtete in seinem Denkschema unmöglich zu sein scheint.

Bei Familienaufstellungen beobachtet man, dass Gefühle vorübergehend auf zuvor unbeteiligte Menschen übertragen werden können, aber wir wissen nicht, wie das möglich ist. Gelegentlich hat es sich auch gezeigt, dass unbezweifelbare, spektakuläre Konfliktlösungen einer Logik folgen, die nicht mit dem rational-materialistischen Denken der klassischen Naturwissenschaften vereinbar ist. Es könnte sein, aber auch das ist vorläufig eine Vermutung, dass Phänomene wie Verschränkung oder inverse Logik, von denen die Quantenphysik zuweilen spricht, Lösungsansätze enthalten könnten.

Vergleichsweise freundlich, weil abgetrennt von der akzeptierten Wirklichkeit, werden die Berichte der Mystiker aufgenommen. „Mystik im weitesten Sinn ist definiert als die Er-

fahrung der gemeinschaftlichen Verbundenheit mit der letzten Wirklichkeit“, schreibt David Steindl-Rast.⁷ In der Theologie war die Mystik von jeher ein Fremdkörper, obwohl die in der Mystik gebrauchten Begriffe Entfremdung und Zugehörigkeitsgefühl mit den theologischen Themen Sünde und Erlösung in Beziehung stehen. Dorothee Sölle hat überzeugend dargelegt, dass Mystik und praktisch-politische Tätigkeit auseinander hervorgehen können.⁸

Einer vollständigen Verleugnung unterliegen allerdings mystisch anmutende Aussagen dann, wenn der Verdacht besteht, dass ihre Autoren der Esoterik nahestehen. Dabei wären es die christlichen Kirchen eigentlich ihren Anhängern schuldig, sich auf eine Auseinandersetzung zum Beispiel mit den Büchern von Neale Donald Walsch einzulassen, die in Millionenauflagen verbreitet sind.⁹

Es ist interessant zu beobachten, dass auch die analytische Psychologie ungeachtet ihrer psychologisch-neurologischen Grundlagen und ihrer therapeutischen Bedeutung von der Mehrheit der Psychotherapeuten dort totgeschwiegen wird, wo sie sich offen für Mystik zeigt. Die Gespräche zwischen C.G. Jung und dem

7 David Steindl-Rast, *Mystik als Grenze der Bewusstseinsrevolution – eine Betrachtung*, in: Stanislav Grof, *Die Chance der Menschheit*, München 1988, S. 172.

8 Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, München 1999.

9 Neale Donald Walsch, *Gespräche mit Gott*, Bde. 1-3, München, 4. Aufl. 1997.

6 Fritjof Capra, *Wendezeit*, München 1991, S. 412.

Physiker Wolfgang Pauli umkreisen ein für die wissenschaftliche Welt nicht abzuleugnendes, aber unbequemes und unverständliches Thema.¹⁰ Pauli zieht das folgende Fazit aus seinen Beobachtungen: „Entgegen der strengen Einteilung der Aktivitäten des menschlichen Geistes in getrennte Departemente seit dem 17. Jahrhundert halte ich aber die Zielvorstellung einer Überwindung der Gegensätze, zu der auch eine sowohl das rationale Verstehen wie auch das mystische Einheitserlebnis umfassende Synthese gehört, für den ausgesprochenen oder unausgesprochenen Mythos unserer eigenen heutigen Zeit.“¹¹

Immer dann, wenn übersinnliche Phänomene diskutiert werden, tauchen Begriffe wie Parapsychologie oder Spiritismus auf, die mit großen Vorbehalten belastet sind. Wegen dieses Mangels an Rationalität und dieser Abwehrhaltung ist es nicht verwunderlich, wenn das Sammelbecken alles dessen, was irrational erscheint, nämlich die Esoterik, ein blühender Garten freier Spekulation geworden ist. Tatsächlich wird der Begriff Esoterik in weiten Kreisen der Philosophie und Theologie als vernichtendes Ur-

teil oder als Schimpfwort benutzt. Das verstellt den Weg zu einer Akzeptanz empirischer Tatsachen. Dennoch eröffnen die genannten Quellen Wege zu einem Wirklichkeitsverständnis, das umfassender ist, als es dem materialistisch-naturalistischen Denkschema entspricht. Wenn es aber unbezweifelbar Erscheinungen tatsächlich gibt, die wir – sehr pauschal-unsachlich – spukhaft nennen, dann möchten wir auch, dass eine der Wirklichkeit verpflichtete Theologie dies nicht einfach als Teufelszeug diffamiert und sich abwendet, weil es nicht schriftgemäß ist, sondern solche Dinge in die Lebenswirklichkeit aufnimmt.

Eine Haltung, die empirische Beobachtungen zur Kenntnis nimmt, könnte viele Menschen aus der Bindung an materialistisch Erklärbares befreien und ihnen eine größere Idee des menschlichen Lebens vermitteln. Wenn sich ein zeitgenössischer Mitmensch durch rationale Argumente, Beobachtungen und Indizien beispielsweise davon überzeugt, dass das Bewusstsein nicht an eine materielle Grundlage gebunden ist, sondern dass wir in einer größeren, wenn auch uns unsichtbaren Wirklichkeit leben, dann wird er sich vielleicht auch durch biblische Geschichten inspirieren lassen, in denen eine nicht mehr rational aussprechbare Wahrheit verborgen ist. Die Frage, ob diese größere unsichtbare Welt als Reich Gottes oder als Wirkungsbereich des Heiligen Geistes angesprochen werden kann, muss dabei

10 Arthur I. Miller, *C.G.Jung, Wolfgang Pauli und die Suche nach der kosmischen Zahl*, München 2011, S. 172.

11 Wolfgang Pauli, *Die Wissenschaft und das abendländische Denken*, in: Hans-Peter Dürr (Hg.), *Physik und Transzendenz. Die großen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnungen mit dem Wunderbaren*, Georgsmarienhütte 2010, S. 165.

offen bleiben, ja schon ihre Diskussion birgt die Gefahr in sich, dass dadurch aller Zugang zur erfahrbaren Wirklichkeit versperrt wird. Wir, die wir durch die klassischen Naturwissenschaften zu dem Irrglauben verführt worden sind, alles für natürlich und erklärbar zu halten, müssen es wieder lernen, mit Unbekanntem zu leben, denn die Wirklichkeit ist nicht so, wie sie scheint.¹²

Angesichts der genannten Umstände wäre es höchst wünschenswert, wenn sich eine – nennen wir sie „empirische Theologie“ – daran machen würde, bisher ignorierte Tatsachen vorurteilsfrei zu sichten und Beobachtungsdaten zu sammeln. Wir sollten das zur Kenntnis nehmen, was unbezweifelbare Wirklichkeit ist. Das ist beileibe kein Neuland. Beispielsweise haben Ruprecht Sheldrake und viele andere bereits versucht, Phänomene, die unerklärbar erscheinen, objektiv zu untersuchen.¹³

Im Unterschied zu anderen geisteswissenschaftlichen Fächern steht die Theologie – zumindest aber die praktische Theologie – in der Verantwortung, der Christengemeinschaft eine Orientierung zu geben, die nicht nur eine pauschale Abwertung aller nicht-biblischen Informationsquellen beinhaltet. Zumindest von der liberalen Theologie erhoffe ich mir eine solche Offenheit. □

12 Carlo Rovelli, *Die Wirklichkeit, die nicht so ist, wie sie scheint*, Hamburg 2016.

13 Rupert Sheldrake, *Das schöpferische Universum*, München 41992.

Buchbesprechungen

✦ Mit Herzen, Mund und Händen

Hans-Martin Barth, *Mein Haupt und Glieder. Kleine geistliche Körperkunde* (Christsein aktuell, Bd. 18), LIT Verlag: Berlin 2022, 111 S. (ISBN 978-3-643-15189-6), brosch., 16,90 Euro.

Der Systematische Theologe und Religionsphilosoph Hans-Martin Barth, Professor an der Universität Marburg von 1981 bis zur Emeritierung 2005 und Präsident des Evangelischen Bundes von 1997 bis 2009, hielt „unter Corona-Bedingungen im Rahmen eines Kurseelsorge-Projekts“ in Oberstdorf im Januar und Februar 2022 Abendandachten, in denen menschliche Gliedmaße thematisiert worden sind. Die 21 jeweils etwa vier bis sechs Druckseiten umfassenden Kurzpredigten münden in Gebete aus, die durch meditative Kraft und gedankliche Tiefe bestechen. Den meisten Besinnungen sind Acryl-Bilder des künstlerisch begabten Autors beigelegt.

„Kleine geistliche Körperkunde“ lautet der Untertitel. Man könnte auch „Menschenkunde“ sagen. Gemeint ist der im Alltag und in seinem ganzen Dasein auf Gott bezogene Mensch. Die einzeln behandelten Körperteile stehen für den ganzen Menschen, aber auch für Gott. Deutlich wird der Symbol- oder Bildcharakter allen religiösen Redens und Denkens. Die menschlichen Gliedmaßen sind hier sowohl Symbolmaterial als auch in ihrer grenzüberschreitenden Funktion Symbolgehalt, denken wir nur an die „Arme Gottes“.

„Mein Haupt und Glieder (die lagen darnieder)“, titulierte Barth mit Paul Gerhards „Die güldne Sonne“. Er hätte das Buch auch mit Martin Rinckarts „(Nun danket alle Gott) mit Herzen, Mund und Händen“ überschreiben können. Die menschlichen Gliedmaßen stehen auch für den Dienst an den Mitmenschen und an Gott. Nicht nur sichtbare Körperteile wie Arm, Auge, Fuß und Kopf werden vorgestellt, sondern auch verborgene wie das Herz und die Knochen, oder zu erschließende wie die Seele und der Geist. In der „Seelenwanderung zu Gott“ kommt gebündelt der Theologe, Religionswissenschaftler und Religionsphilosoph zum Zug.

In jeder der sehr verständlich gehaltenen Betrachtungen geht Alltägliches, Weisheitliches, Bibelkundliches und Religionskundliches ineinander über, lehrreich und voller Hilfestellungen. Lebenserfahrungen werden zugleich als Gotteserfahrungen deutlich. Bei aller Weite seines Blicks und Universalität seines theologischen Ansatzes ist für den Autor aber die Gottesoffenbarung in Jesus Christus der Maßstab echter Begegnung mit Gott. „Aus dem Leben, Lehren, Heilen und Leiden Jesu schaut Gott der Vater ‚raus‘, der ewige, uns so ferne und oft unverständliche Gott“ (S. 52; auch S. 9). Insgesamt steht aber, vom Thema her naheliegend, Gott der Schöpfer im Vordergrund.

Barth ist, wie etliche seiner Veröffentlichungen zeigen, durch den „Feuer-Bach“ der Religionskritik hindurchgegangen. Umso eindrucksvoller ist die Zuversicht, die von diesen Andachten ausgeht. Etwa: „Alles, was ich bin und was mich ausmacht, überlas-

se ich dem Erbarmen Gottes“ (S. 23). Oder: „Eine Nonne, die ich bei einem Meditationskurs kennenlernen durfte, erzählte mir, sie lege sich abends in die Kissen wie in die Arme Gottes. Spätestens im Sterben werden wir alle in Gottes Arme sinken“ (S. 10). Oder: „Wir sind ‚Gottes Söhne und Töchter‘, was wir auf Erden nur ansatzweise erfassen. Mit unserem Tod kommt zum Ziel, was mit unserer Geburt und unserer Taufe begonnen hat. Gott wird sein ‚alles in allem‘ und in ihm wird unsere unruhige und in vielem so unklare Seele die ersehnte Heimat und ewige Geborgenheit finden“ (S. 104). □

Pfr. i.R. Dr. Andreas Rössler

✦ Geschichte der liberalen Theologie

Kurt Bangert, *Gott im liberalen Christentum. Vom gnädigen Gott der Reformation zum Posttheismus des 21. Jahrhunderts*, Springer VS: Wiesbaden 2022, 462 S. (ISBN 978-3-658-36236-2), brosch., 79,99 Euro.

Kurt Bangert legt mit seinem neuen Buch eine Geschichte der liberalen Theologie vom 16. bis zum 21. Jahrhundert vor. Dabei konzentriert er sich zwar auf die Gottesfrage, beschränkt sich aber nicht darauf. Vielmehr geht es „generell um die Grundsätze des Christentums, um die Person Jesu und die allgemeinen Kernfragen, welche modernes Christentum ausmachen“ (S. 3). Aber Bangerts Interesse ist nicht nur historisch ausgerichtet, sondern er will mit seiner Theologiegeschichte auch den „Boden bereiten für die Begründung einer modernen, liberalen

Theologie und Gotteslehre, wie sie mir für das 21. Jahrhundert notwendig erscheint“ (S. 4). Im Grunde ist die Intention des Buches die, „zu fragen, wie der heutige Mensch sich angesichts des weit verbreiteten Glaubens- und Gottesverlustes noch an die von Jesus gepredigte und gelebte Liebe und Gerechtigkeit“ halten kann (S. 13 f.).

Nach einer kurzen Einführung (S. 1-4) entfaltet Bangert sein Anliegen in 15 Kapiteln. Dabei ist seine Theologiegeschichte weitestgehend auf Personen bezogen, und zwar bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht nur auf Theologen, sondern auch auf Philosophen. Ich kann den vielen kurzen und zuweilen allzu plakativen Darstellungen hier nicht nachgehen, möchte vielmehr nur einige Besonderheiten hervorheben, um den Charakter des Buches wenigstens annähernd zu verdeutlichen.

Bangert beginnt – etwas überraschend – mit Luther. Denn, so meint er: „Wenn wir den Weg zu einem liberalen Christentum nachzeichnen wollen, kommen wir nicht umhin, bei Luther anzufangen.“ (S. 5) Dann folgen einige Kapitel, die in Anlehnung an Ulrich Neuenschwanders bekanntes Buch *Gott im neuzeitlichen Denken* überschrieben sind: „Der Gott der Natur“, „Der Gott der Vernunft“, „Der Gott des Gefühls“. Hier reicht das Spektrum der Dargestellten, um nur einige wichtige Namen zu nennen, von Nikolaus von Kues (15. Jahrhundert!) über Spinoza, Descartes, Kant und Hegel bis zu Schleiermacher und Feuerbach. Vermisst habe ich hier Fichte, der gerade für die Gottesfrage Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt hat (Stichwort „Atheismusstreit“).

Unter der Überschrift „Der Gott der Geschichte“ stellt Bangert dann mit Baur, Strauß, Ritschl, Harnack und Troeltsch maßgebliche Vertreter der klassischen liberalen Theologie dar – von ihm in Bezug auf die Computersprache „liberale Theologie 1.0“ genannt. Vergleichsweise umfangreiche Kapitel sind sodann Albert Schweitzer und Karl Barth gewidmet. Was Barth betrifft, so wird man sich sicher wundern, ihn unter den Ahnen der liberalen Theologie zu finden. Aber Bangert meint, Barth sei „immer ein verkappter Liberaler“ gewesen, „der seine neoorthodoxe Theologie doch wenigstens auf dem Humus der liberalen Theologie entwarf“ (S. 141). Daran ist sicher soviel richtig, dass Barth seine Theologie nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit Schleiermacher entwickelte. Im folgenden Kapitel kommen unter der Überschrift „Der existenzialistische Gott: Was uns unbedingt angeht“ Kierkegaard, Wilhelm Herrmann, Rudolf Otto, Bultmann und Tillich zu Wort.

Das 10. sowie das 11. Kapitel haben wieder herausgehobenen Charakter. Zunächst nämlich wird die „neue liberale Theologie (2.0)“ charakterisiert, wie sie vor allem von den Schweizer Theologen Martin Werner, Fritz Buri und Ulrich Neuenschwander projiziert wurde. Dabei wird zu Recht die Programmschrift des Letzteren von 1953 mit dem Titel *Die neue liberale Theologie* hervorgehoben. Und im 11. Kapitel wird der „Bund für Freies Christentum“ gewürdigt, der seit nunmehr 75 Jahren das Erbe der liberalen Theologie wie das des liberalen Christentums zu bewahren und weiterzuentwickeln versucht. Hier kann

man nicht nur in aller Kürze einiges zur Geschichte des „Bundes“ erfahren, sondern auch zu aktuellen Überlegungen des derzeitigen Präsidenten, Werner Zager, sowie nicht zuletzt zur jüngsten, kontroversen Diskussion um das Gottesverständnis.

Einige Einblicke in „Anglo-Amerikanische Liberalität“ vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart bietet das 12. Kapitel, wobei es m.E. wünschenswert gewesen wäre, außer bzw. statt den Hinweisen auf die *Prozessphilosophie* (Whitehead und Hartshorne) Entwicklungen der *Prozesstheologie* in die Betrachtung einzubeziehen. Im 13.-15. Kapitel werden unter den Überschriften „Transtheistische Theologie“, „Posttheistische Theologie“ sowie schließlich „Von der Religionswissenschaft zur Religionstheologie“ Bonhoeffer, Pannenberg, Jüngel und Hasenhüttl, Sölle, Halbfas und Helmut Fischer sowie prominente Religionstheologen wie John Hick, Hans Küng, Perry Schmidt-Leukel, Klaus von Stosch und Hans-Martin Barth vorgestellt.

Einen besonderen Charakter hat auch das vorletzte Kapitel „Natürliche Theologie“. Hier zeigt sich nicht nur die mehrfach dokumentierte Affinität Bangerts zu naturwissenschaftlichen Fragestellungen. Vor allem will Bangert hier „ganz neu“ fragen, „ob eine natürliche Theologie heute noch sinnvoll ist und ob uns die Natur, wie wir sie heute durch die Naturwissenschaften verstehen, Aufschlüsse oder Hinweise auf eine transzendente Wirklichkeit geben kann, die wir ‚Gott‘ nennen können“ (S. 404). Die zusammenfassende Antwort: 1. Man kann heute noch eine natürliche Theologie entwerfen, wenn sie

nicht als Gottesbeweis missverstanden wird. 2. Diese kann aber den Glauben an Gott nicht ersetzen, nur ergänzen. 3. Der Gott der natürlichen Theologie (das Absolute, Unbedingte, das Sein-Selbst) hat „relativ wenig zu tun [...] mit dem christlichen Gott, der sich in Jesus Christus als Liebe offenbarte und dem allein wir als Christen Gehorsam zu zollen aufgerufen sind“ (S. 429).

Im abschließenden 17. Kapitel (S. 431-443) fasst Bangert einige Ergebnisse kurz zusammen und skizziert vor allem „Grundzüge einer *heutigen* liberalen Theologie 3.0.“. Freilich bleiben diese „Anstöße“ recht vage; vor allem jedoch wird m.E. nicht deutlich, worin sie über die liberale Theologie 2.0 hinausführen. Ja, fallen sie nicht in die liberale Theologie 1.0 zurück, indem sie Jesu Verkündigung unkritisch als Maßstab deklarieren?

Mit seinem Buch schlägt Bangert einen großen Bogen: vom 16., genauer 15. Jahrhundert (Nikolaus von Kues) bis in die Gegenwart. Ob er damit den Bogen überspannt, da vieles nur angerissen wird und manches zu plakativ bleibt, kann ich hier offen lassen. Denn wer einen groben Überblick über die Geschichte des liberalen Christentums sowie besonders der liberalen Theologie im weitesten Sinne gewinnen möchte, ist mit Bangerts Buch gut bedient, zumal er hilfreiche Einführungen am Anfang der Kapitel bietet und durch die Verbindung von biografischen und inhaltlichen Ausführungen den Stoff interessant aufbereitet. □

Pfr. Dr. habil. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17
04299 Leipzig

❖ Klimaschutz statt Wirtschaftswachstum?

Ulrike Herrmann, *Das Ende des Kapitalismus. Warum Wachstum und Klimaschutz nicht vereinbar sind – und wie wir in Zukunft leben werden*, Kiepenheuer & Witsch: Köln 2022, 341 S. (ISBN 978-3-462-00255-3), geb., 24 Euro.

Die aus vielen Talkshows bekannte taz-Journalistin Ulrike Herrmann hat ein eminent wichtiges Buch geschrieben, dessen Haupttitel, „Das Ende des Kapitalismus“, sich wie eine linke Kapitalismuskritik anhört, als solche aber gar nicht gemeint ist. Der Schwerpunkt liegt auch nicht so sehr auf der ideologischen Frage nach dem Wirtschaftssystem, sondern vielmehr auf der Frage, wie wir angesichts des dramatischen Klimawandels, den wir einzugrenzen uns bemühen, in Zukunft leben werden und leben müssen.

Ihre Hauptthese ist, dass der dringend benötigte Klimaschutz mit dem Wachstum unvereinbar ist, der den Kapitalismus am Leben hält. Herrmann beklagt, dass sich die Klimakrise zwar von Tag zu Tag verschärft, sich konkret aber kaum etwas ändert, weil die Treibhausgase weiterhin nahezu ungebremst zunehmen. Der Hauptgrund dafür ist das Festhalten an einem vom wirtschaftlichen Wachstum lebenden Kapitalismus, der eine der wesentlichen Ursachen für die Klimaerwärmung ist. Darum: „Klimaschutz ist nur möglich, wenn wir den Kapitalismus abschaffen“, schreibt sie (S. 11), um ihre wichtigste Schlussfolgerung vorwegzunehmen.

Dabei ist Herrmann, die sich als Sozial- und Wirtschaftsjournalistin einen Namen gemacht hat, überhaupt keine Gegnerin des Kapitalismus, dem wir doch sehr viel zu verdanken haben. Er hat geholfen, den Hunger und viel Armut zu überwinden sowie unsere Lebenszeit und unsere Lebensqualität zu verbessern. Allein die Waschmaschine habe die Welt stärker verändert als das Internet. Der so entstandene materielle Wohlstand hatte auch positive Folgen für Bildung, Gleichberechtigung und Demokratie.

Ulrike Herrmann hat ihr Buch in drei Teile geteilt: (1) Der Aufstieg des Kapitalismus; (2) „Grünes Wachstum“ gibt es nicht; und (3) Das Ende des Kapitalismus. Weil der Klimaschutz kein dauerndes Wachstum verträgt, der Kapitalismus aber vom Wachstum lebt, muss er zu seinem Ende kommen, will der Planet überleben. Zwar fordert sie keine Rückkehr zum Sozialismus oder Kommunismus, wohl aber zu einer massiv gesteuerten privaten Marktwirtschaft.

Herrmann führt uns zurück zu den Anfängen des Kapitalismus und der Industrialisierung. Entscheidend für den Erfolg des Kapitalismus war einerseits die Nutzbarmachung der Energie (anfangs vor allem die Kohle), um Maschinen anzutreiben, die Eisenbahn zu erfinden und Autos zur Massenware zu machen; aber andererseits auch ein ständiges Wachstum, das bis heute anhält. Der Kapitalismus basiert im Wesentlichen auf dem Massenkonsum. Ohne ständige Expansion würde der Kapitalismus zusammenbrechen, so die Autorin. Aber in einer endlichen Welt könne man nicht unendlich wachsen (ebd.).

Herrmann lehnt die These vieler Linker ab, wonach der Kapitalismus

nur funktioniere, wenn andere unterdrückt und ausgebeutet würden. Das Gegenteil sei der Fall: Der Wohlstand des Einzelnen kommt dem Wohlstand aller zu. „Man wächst gemeinsam.“ (S. 79) Die Knechtung anderer Völker war und bleibe ökonomisch sinnlos. Der Kapitalismus benötige keine Ausbeutung, keine niedrigen Löhne und auch keinen Krieg. Er floriert am besten in Friedenszeiten. Obwohl es allen zugute käme, wenn auch der arme Süden aufholen könnte und sich industrialisieren würde, scheint dies kaum möglich zu sein, weil die Löhne in vielen Ländern so niedrig seien, dass sich die Anschaffung teurer Maschinen nicht lohne.

Der Kapitalismus braucht Wachstum, weil ohne Wachstum die Armut drohe, wie die Wirtschaftskrise 2008–2010 gezeigt habe. Und er braucht auch eine funktionierende Kreditwirtschaft, bei der aufgenommene Darlehen nur dann zurückgezahlt werden könnten, wenn Wachstum vorhanden ist. „Ohne Kreditgeld könnte es kein Wachstum geben“ (S. 91). Denn Unternehmer investieren nur, wenn sie zusätzliche Profite erwarten. Der Wachstumszwang sei also real und kein Mythos (S. 95). Damit folgt der Kapitalismus der Logik einer Krebszelle, die unaufhörlich wächst und so erst ihre Umwelt und dann sich selbst zerstört (S. 96).

Die Zerstörung der (Um-) Welt sei der Preis des Wohlstands, und die globale Klimaerwärmung die Folge einer seit Jahrzehnten beständig anwachsenden Weltwirtschaft. „Selbst wenn die Menschheit ab sofort keine Treibhausgase mehr ausstieße, würden sich die Ozeane noch um zwei Meter heben, weil das Kohlendioxid mehr als 1.000 Jahre in der Luft bleibt und die Welt weiter

erwärmt.“ (S. 102) Gleichwohl nimmt der Ausstoß der Treibhausgase weiter zu. Offiziell emittiert die Menschheit jährlich 50 Milliarden Tonnen an Treibhausgasen (S. 105). Steigen die globalen Temperaturen um zwei Grad an, wäre der grönländische Eispanzer nicht mehr zu retten. Das Schmelzen des Grönlandeises würde die Meeresspiegel um sieben Meter heben. Vom Abschmelzen der Antarktis noch ganz zu schweigen. Manche Erdteile könnten unbewohnbar werden. „Das permanente Wachstum zerstört Natur und Umwelt, aber genau dieses Wachstum ist zwingend, damit der Kapitalismus stabil bleibt.“ (S. 110) „Grünes Wachstum“ könne es nicht geben. „Es ist eine Illusion.“ (S. 111)

Optimisten setzen auf pragmatische Lösungen, etwa das Einfangen von CO₂, aber das werde nur in geringen Mengen möglich sein. Auch eine Rückkehr zur Atomenergie sei keine Option. In ihren besten Zeiten habe die Atomenergie in Deutschland nie mehr als 13 Prozent des gesamten Energieverbrauchs abgedeckt (S. 124). Außerdem seien neue Atomkraftwerke extrem teuer (auch ohne dass wir die ganze Entsorgung nach 40 Jahren Laufzeit einberechnen). Darum stagniert die Atomkraft weltweit und deckt nur 5 Prozent des weltweiten Energieverbrauchs ab. Außerdem sei Atomkraft wegen der Unfallgefahr und der Entsorgung des radioaktiven Atomabfalls besonders gefährlich.

Darum ist es zweifellos besser, auf Solar- und Windenergie zu setzen. Doch auch hier sei Begeisterung fehl am Platz. Solarpaneele deckten 2020 nur 2,3 Prozent des deutschen Endenergieverbrauchs ab. Windenergie kam immerhin auf 5,4 Prozent. Eine echte Energiewende sei das also noch nicht. Etwas besser

sieht es mit der Bioenergie aus, die immerhin zehn Prozent des Energieverbrauchs beisteuert. Doch lässt sich das Potenzial der Biomasse kaum steigern, weil die Flächen fehlen, um noch mehr Energiepflanzen wie Mais oder Raps anzubauen (S. 138). Außerdem verschlingen Mais und Raps viele Pestizide, Düngemittel und Wasser und beschleunigen das Artensterben. Am besten setzt man darum auf Windenergie. Aber viele Bürger wehren sich, wenn in ihrer Nähe Windräder gebaut werden sollen.

Die Sonne scheint nicht immer, der Wind weht nicht ständig. Darum gilt es, gerade die erneuerbaren Energien in Speichern bzw. Batterien zu konservieren. Doch auch die Speicherung sei nicht problemlos. Bei längerem Speichern entladen sich die Batterien. Außerdem sind sie teuer und keinesfalls umweltfreundlich, so „fallen 15 bis 20 Tonnen Kohlendioxid an, um die Akkus für große E-Autos herzustellen“ (S. 166). Die Energiewende wird also aufwendig und teuer werden. Sie benötigt Windräder, Solaranlagen, Batterien, Stromleitungen, Gasturbinen usw. Eine „grüne Technik“ benötigt aber nicht nur Stahl, Beton und Aluminium, sondern auch Mineralien wie Lithium, Nickel, Kupfer, Kobalt, Mangan, Grafit und seltene Erden wie Neodym (S. 155 f.). Der Bedarf an Mineralien wird also explodieren, wenn die Welt klimaneutral werden soll. Einige dieser Rohstoffe drohen knapp zu werden mit der Folge, dass sich beispielsweise der Preis für Lithium innerhalb eines einzigen Jahres verzehnfachte (S. 159). Darum: „Ökostrom wird knapp und teuer bleiben.“ (S. 162)

Über eins sei man sich im Hinblick auf die Energiewende immerhin einig: Die Zahl der Autos müsse sinken.

Auch der Flugverkehr muss dramatisch reduziert werden, denn Flugreisen produzieren rund zehn Prozent der Klimaschäden, die Deutschland zu verantworten hat. Und es seien vor allem die Reichen, die den Flugverkehr verursachen. „Die Menschheit muss am Boden bleiben, wenn sie den Klimaschutz ernst meint. Diese Erkenntnis ist so schmerzhaft, dass auch Grüne sie lieber verdrängen.“ (S. 170) Zwar hätten die Fluggesellschaften versprochen, bis 2050 klimaneutral zu werden, aber wie sie das bewerkstelligen wollen, wissen sie noch nicht. Ähnliches gilt für die Schifffahrt, für die Chemieindustrie und die Bauwirtschaft. Gleichwohl versprechen die Klimaoptimisten ein ökologisches Wirtschaftswunder, ohne sagen zu können, wie dies funktionieren soll. Leider sei auch „die Hoffnung verfehlt, dass technische Innovationen unser gegenwärtiges Lebensmodell noch retten können“, so Ulrike Herrmann (S. 183). Für eine grüne Ökonomie auf den technischen Fortschritt zu setzen, könnte eine Illusion sein. Manche meinten, durch Erfindungen wie das Internet oder das Handy könnte der Energieverbrauch eingespart werden. Tatsache ist aber, dass Digitaltechnologien wie YouTube, Social Media, Google-Anfragen und Cloud-Computing ab 2025 mehr CO₂ ausstoßen werden als der gesamte globale Autoverkehr (S. 193). Je günstiger und billiger moderne Technologien (wie das Handy) hergestellt werden können, umso mehr verbreiten sie sich. Man nennt dies den „Rebound Effekt“. Der technische Fortschritt macht es zwar möglich, bei der Herstellung von Handys weniger Rohstoffe zu verwenden, aber die eingesparten Rohstoffe werden prompt dazu genutzt, „um noch mehr Güter herzu-

stellen und Wachstum zu erzeugen“ (S. 196). „Qualitatives Wachstum“ werde es ebenso wenig geben wie „grünes Wachstum“. „Es gibt keine Wundertechnik, die den Kapitalismus plötzlich ‚dematerialisieren‘ würde“, so Herrmann (S. 199).

Die Klimawende werde nicht möglich werden, wenn die Wirtschaft weiter wachse. Also wird die Wende nur gelingen, wenn die Wirtschaft schrumpft, glaubt Herrmann. Eine schrumpfende Wirtschaft aber endet schnell im Chaos, denn bei einem schrumpfenden Kapitalismus wird es sich für viele Firmen nicht mehr lohnen, Maschinen zu kaufen, Darlehen aufzunehmen oder Beschäftigte anzuheuern (S. 207 u. 209). Auch Lebensversicherungen wären obsolet, denn sie setzen auf Wachstum und Gewinne. Sogar die Banken könnten zusammenbrechen, wenn keine Kredite mehr nachgefragt werden. Fehlen Umsätze und Einkommen, nimmt

der Staat auch weniger Steuergeld ein. Millionen Menschen würden Arbeitsplatz, Ersparnisse und Sicherheit verlieren. „Gesucht wird also eine Idee, wie sich die Wirtschaft schrumpfen lässt, ohne dass Chaos ausbricht.“ (S. 226)

Die Idee, die Herrmann nun vorschlägt, leiht sie sich aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts, als sich Großbritannien für den Krieg gegen Deutschland rüstete. Der Krieg beanspruchte etwa 50 Prozent der britischen Wirtschaftsleistung (S. 233). Das war nur möglich durch ein radikales Eingreifen der englischen Regierung in die Wirtschaft. Sie implementierte eine Art „private Planwirtschaft“, bei der der Staat vorgab, was produziert wurde. Diese Wirtschaft unterschied sich deutlich von der Planwirtschaft des russischen Sozialismus, weil die Unternehmen weiterhin in privater Hand blieben, aber der Staat ihnen weitgehend vor-



schrieb, was sie in welchen Mengen zu produzieren hatten. Die Grundversorgung der Bevölkerung wurde gesichert, während die Rüstungsindustrie so angekurbelt wurde, dass sie zum erfolgreichen Sieg über die Wehrmacht führte. Freier Markt und staatliche Lenkung müssen also keinen Gegensatz bedeuten. Herrmann fordert also eine Art Kriegswirtschaft, um das Klima zu retten. „Die Betriebe bleiben privat, aber der Staat legt fest, was noch hergestellt wird, und verteilt die knappen Güter.“ (S. 262) Herrmann glaubt, dass es dafür keine Alternative gebe. „Die Industrieländer stehen vor einer Alternative, die eigentlich keine ist. Entweder sie verzichten freiwillig auf Wachstum – oder die Zeit des Wachstums endet später gewaltsam, weil die Lebensgrundlagen zerstört sind.“ In jedem Fall werde der Kapitalismus untergehen und eine neue Wirtschaftsordnung entstehen. Sie

ließe sich wohl am besten als „Überlebenswirtschaft“ bezeichnen, „denn es geht um die Rettung der Menschheit“ (S. 257). □

Kurt Bangert

Informationen

✚ Gerhard Richters
Holocaust-Bilder (s. Abb.)
werden bald in einer
Dauerausstellung in
Auschwitz-Birkenau zu
sehen sein.

Schon immer war es ein Problem, den Völkermord der Nationalsozialisten an sechs Millionen Juden bildlich darzustellen. Viele Kunstschaffende haben eine künstlerische Darstellung des Holocaust abgelehnt. Deutschlands bekanntester



lebender Maler, Gerhard Richter, hat sich immer wieder an diesem Thema versucht und zahlreiche seiner Versuche verworfen. Schließlich schuf er einen „Birkenau“ genannten Zyklus von vier großformatigen abstrakten Bildern, bei denen er mit dem Pinsel vier Holocaust-Bilder auf Leinwand übertrug, um sie anschließend mit einem Rakeal wieder zu verwischen und unkenntlich zu machen. Diesen Vorgang wiederholte er mehrmals mit verschiedenen Farben, bis die Bilder sich vollends in abstrakte Malerei verwandelt hatten, die das „Unfassbare“ des Grauens im Sinne von „zeigen und nicht zeigen“ veranschaulichen sollten. Die Bilder, alle in der Größe 2,00 x 2,60 m, vermischen farbliche Akzente mit schwarz-grauen Tönen und erzeugen so „eine melancholisch-nachdenkliche Stimmung“, wie das Staatliche Museum in Berlin sie beschrieb, wo die Bilder bislang zu sehen waren. Ab kommendem Jahr sollen die vier Gemälde in einer dauerhaften Exposition in einem eigens dafür zu errichtenden Ausstellungshaus unweit des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau gezeigt werden, teilte das Internationale Auschwitz Komitee am 21. Juli in Berlin mit. (kb) □

Termine

❖ Jahrestagung des Bundes

Die nächste Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* findet vom 29. September bis 1. Oktober 2023 in der Ev. Akademie Hofgeismar statt. Das Thema wird sein: „Glauben und Denken – passt das zusammen? Liberales Christentum im Gespräch mit Karl Jaspers“. (s. Beilage im letzten Heft). □

Leser-Echo

❖ **Stellungnahme zum Artikel „Der assistierte Suizid“ (Heft 4, Juli-August 2023, S. 86-88) aus ärztlicher Sicht.¹**

Dem Autor ist zuzustimmen, dass ein Sterbewilliger das Recht hat, sein Leben selbstbestimmt zu beenden. Kein Staat hat das Recht, hier regulierend einzugreifen oder gar eine Strafe festzulegen. Wenn ein Mensch den Gedanken eines Suizids erwägt, sollte er sich anhand der vom Autor vorgeschlagenen Voraussetzungen gewissenhaft prüfen, ob diese Voraussetzungen bei ihm erfüllt sind. Anders sieht es aus, wenn für den Suizid Assistenz in Anspruch genommen werden soll. Dann muss es, zum Schutz der Betroffenen und der Helfer Regeln geben, die die Betroffenen vor unumkehrbaren Handlungen und die Helfer vor Strafe schützen – besonders im Hinblick auf geschäftsmäßiges Handeln.

Für den assistierten Suizid fordert das Verfassungsgericht deshalb Schutzmaßnahmen. Wenn Helfer tätig werden, müssen sie sicher sein, dass alles Erforderliche und Notwendige getan worden ist, um den Suizid abzuwenden. Das bedeutet festzustellen, dass die Entscheidung, sein Leben zu beenden, frei verantwortlich getroffen wurde. Das ist zur Zeit kaum so sicher möglich, dass die unumkehrbare Handlung der Tötung darauf gestützt werden könnte. Darüber sind sich Psychologen, Ärzte und hier besonders Psychiater einig. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Druck ausgeübt worden ist, über

¹ Eine ausführliche Stellungnahme zum assistierten Suizid kann bei der Verfasserin dieses Leserbriefes angefordert werden.

den die Betroffenen nicht sprechen können oder wollen. Auch der Zeitgeist übt sicherlich einen Druck aus, und der stellt zur Zeit Autonomie und Individualismus über andere Werte. Das bedeutet außerdem, dass bei einer begrenzten Beratung kaum eine psychische Erkrankung ausgeschlossen werden kann. Psychische Erkrankungen wie z.B. Depressionen sind in der Bevölkerung verbreitet und führen unbehandelt leicht zu einem Todeswunsch. Soll man diese Menschen wirklich in den Tod gehen lassen? Würden durch den erschwerten Zugang zu einem Suizid diese Menschen nicht gerettet und wieder zu einem sinnvollen Leben begleitet werden können? Ist es denn nicht ein Gebot der Solidarität und Ehrfurcht vor dem Leben, diese Menschen zu schützen?

Nicht bedacht wurde in dem Artikel,

- dass das Angebot des assistierten Suizids selbst ein Risikofaktor ist, der Suizidhandlungen induziert. Dieses Phänomen ist als Werther-Effekt gut belegt;
- was es bedeutet, die Suizidbeihilfe dem Markt zu überlassen;
- welche Wirkung das Suizidangebot auf Behinderte und alte Menschen haben kann, die sich unter tatsächlichem oder verstecktem Druck sehen, ihr Leben zu beenden;
- dass genügend ärztliche und psychologische Betreuung für die Angehörigen vorgesehen werden muss, da ein Suizid bei den Angehörigen häufig eine Traumatisierung auslöst. Es gibt bisher nur wenige Zentren, die diese Hilfe anbieten.

Schließlich sei mir noch eine persönliche Bemerkung gestattet. Während meiner mehr als 50-jährigen ärztlichen Tätigkeit, davon 8 Jahre auf einer Intensivstation, hat mich keine Patientin und kein Patient – weder direkt noch indirekt – um Beihilfe zu einem Suizid gebeten. Im Gegenteil Kranke und Angehörige haben sich oft bedankt und die hilfreiche Begleitung durch Pflegende und Ärzte anerkannt; so sind häufig noch ganz dichte, reiche, ja glückliche letzte Lebensstunden entstanden. Ich stehe voll hinter dem Beschluss des Ärztetages, dass Beihilfe zum Suizid keine ärztliche Tätigkeit ist. Es ist mir unverständlich, warum die Beschlüsse der überwältigenden Mehrheit der Ärzteschaft sowie der Pflegenden der ganzen Welt, die doch mehr als jede andere beteiligte Gruppe evidenzbasierte Fachkenntnisse und persönliche Erfahrung hat, in den Diskussionen so wenig Berücksichtigung finden.

Wenn man es auf den Punkt bringen will, geht es um das Abwägen der zwei Rechtsgüter Selbstbestimmung und Schutz des Lebens, auch des belasteten Lebens. Bei der Abstimmung im Bundestag sind die beiden vorgestellten Gesetzentwürfe gescheitert. Es sollte eine Formulierung gefunden werden, die die Assistenz beim Suizid nicht unter Strafe stellt, wenn Beratungsbedingungen erfüllt sind. Das Gesetz sollte unter Einhaltung der Vorgaben des Verfassungsgerichtes den größtmöglichen Schutz des Lebens zu erreichen versuchen.

*Dr. med. Anne Schmidt,
Hildastraße 2, 65189 Wiesbaden*

Auf der Suche nach neuen Wegen



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Informationen zum Bezug dieser Zeitschrift und zur **Mitgliedschaft** im Bund für Freies Christentum e.V. finden Sie auf der zweiten Umschlagseite (Inhaltsseite). Bestellungen und Anträge zur Mitgliedschaft richten Sie bitte an die Geschäftsstelle. In **Angelegenheiten der Zeitschrift** wende man sich an den Schriftleiter, Anschrift siehe Inhaltsseite.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027

Versandstelle Freies Christentum:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum:
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Steuerliche Abzugsfähigkeit:

Der Mitgliedsbeitrag im Bund für Freies Christentum e.V. sowie Spenden an den Bund sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an den Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,
IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37
BIC: ESSLDE66XXX.